

Symphonischer Sommer in Wiesbaden



Den Sommern in Johannes Brahms' kompositorischem Schaffen hat die Musikwelt ganz besonders viel zu verdanken. Zeit seines Lebens war er in den Sommermonaten sehr produktiv. Er, das Stadtkind, liebte frische Luft, landschaftlich schöne Gegenden und die Natur. Mit vierzehn Jahren, 1847, erlebte er zum erstenmal eine Sommerfrische in dem hannoverschen Städtchen Winsen an der Luhe, wo ein Männerchor bestand, mit dem er üben durfte und für den er eigene Kompositionen schrieb. Seit den sechziger Jahren verbrachte er dann jedes Jahr einige Wochen, später sogar einige Monate, in reizvoll gelegenen Kurorten. Oft verließ er Wien kurz nach seinem Geburtstag am 7. Mai und kehrte erst im September dorthin zurück. Besonders berühmt geworden sind seine "Symphonischen Sommer". Er, der mit der Symphonie mehr Schwierigkeiten als mit jeder anderen Gattung hatte und noch in den siebziger Jahren an einen Freund schrieb, er werde nie eine Symphonie komponieren, da er den Riesen Beethoven hinter sich marschieren höre, brauchte den Ortswechsel, die Ruhe und die Konzentration dieser Sommerwochen, um seine Symphonien auszuarbeiten und zu vollenden.

So wie die anderen Orte seines symphonischen Schaffens ist auch Wiesbaden in die Musikgeschichte eingegangen. Hier hat Brahms im Sommer 1883 seine 3. Symphonie F-Dur (op. 90) ausgearbeitet, diese ausgewogenste der vier, ein lichtvolles, strahlendes Werk. Er selbst bezeichnete sie als seine "Wiesbadener Symphonie".

Zur Vorgeschichte dieses Aufenthaltes im Sommer 1883 gehört seine Freundschaft mit der Familie von Beckerath, die



er vermutlich schon 1874 auf dem Niederrheinischen Musikfest in Köln kennenlernte, als er dort sein "Triumphlied" dirigierte.

Rudolf von Beckerath war Weingutsbesitzer in Rüdesheim und stammte aus einer musikbegeisterten Umgebung. Als er Brahms spontan einlud, mit ihm auf sein Weingut am Rhein zu fahren, stimmte der

Neben der ungestörten Ruhe zeichnete sich das Haus in der Geisbergstraße durch einen weiteren entscheidenden Vorteil aus. Praktisch von der Haustüre aus konnte Brahms seine ausgedehnten Spaziergänge auf den Neroberg und in den Taunus unternehmen. Bekanntlich komponierte er nicht mit Notenpapier und Feder in der Hand, sondern pflegte mit seinen musikalischen Einfällen spazierenzugehen. Er ging erst an die Niederschrift eines Stückes, wenn ein musikalischer Gedanke oder auch ein ganzes Werk in seiner inneren Vorstellung Gestalt angenommen hatte. Die wenigen erhaltenen Skizzen weisen kaum Korrekturen auf und kommen der Endfassung ziemlich nahe. Die Spaziergänge waren mit konzentrierter geistiger Arbeit ausgefüllt; während dieser Wanderungen reiften seine Werke zu einer Stufe heran, wo sie nur noch in äußerster Sammlung zu Papier gebracht werden brauchten.

Das Schreiben erledigte Brahms frühmorgens und vormittags. Sein Tagesrhythmus war genau eingeteilt: Erst die Arbeit, dann das Vergnügen.

Die Nachmittage und Abende verbrachte er oft in geselliger Runde. Auch an den anderen Ferienorten war er immer von Freunden umgeben, die er oft durch eindringliche Briefe (siehe das Zitat aus seinem Brief an von Herzogenberg) veranlasste, ihn in seinem Sommerdomizil zu besuchen. Mittelpunkt seines Wiesbadener Freundeskreises war natürlich die Familie von Beckerath, die eine Stadtwohnung in der Adolfsallee 23 hatte. Der eifrige Fußgänger Brahms konnte sie von seinem Quartier aus leicht erreichen. Zahllose Abende jenes Sommers waren mit Hausmusik ausgefüllt, wie das Tagebuch der Laura von Beckerath verrät. Brahms konnte dann fröhlich und ausgelassen wie ein Kind sein, denn im Gegensatz zu seinen Konzertreisen, die er als notweniges Übel betrachtete, liebte er das Musizieren im familiären Kreis. Zudem waren die von Beckeraths ja gute Dilettanten und durchaus befähigt, mit dem Meister zusammenzuspielen. Andere Freunde, wie der Bariton Julius Stockhausen und Clara Schumann, kamen aus Frankfurt hinzu, um in Wiesbaden oder Rüdesheim die musikalische Runde zu erweitern. Gemeinsam unternahm man lange Ausflüge auf die Platte und in den Taunus. Auch die Stadt Wiesbaden, damals schon ein weltberühmter Kurort mit 52.000 Einwohnern und 80.000 Gästen jährlich, bot Gelegenheit

Komponist gleich zu. Brahms fühlte sich in der zwanglosen Atmosphäre dieses Hauses sofort wohl. Neben seiner Sympathie für Rudolf von Beckerath und dessen Frau Laura hat sicher die Tatsache eine Rolle gespielt, daß Rudolf ein guter Liebhaber-Violonist und seine Frau eine hervorragende Klavierspielerin war. Schnell entwickelte sich zwischen dem damals schon berühmten Komponisten und seinen neuen Freunden ein vertrauensvolles Verhältnis, das folgende Anekdote veranschaulichen mag: Brahms, der den Rheingauer Wein sehr liebte, nahm an einer Weinprobe teil, deren kostbarster Tropfen ein Rauenthaler Fünfundsechziger war. Der Hausherr kommentierte den Wein mit den Worten: "Was Brahms unter den Komponisten, das ist dieser Fünfundsechziger unter den Rheinweinen!" Brahms erwiderte: "Dann geben Sie uns doch mal 'ne Flasche von dem alten Bach!"

Schon bald kam der Gedanke an eine gemeinsame Wanderung in die Alpen auf, nach Brahms' Konzertreise in die Schweiz. Als es soweit war, zögerte Brahms jedoch; er wollte die Zeit lieber für Kompositionen nutzen, obwohl ihn der Anblick des Mont Blanc sehr reizte, wie er seinem Verleger Simrock brieflich gestand. Im Juli tauchte Simrock mit Rudolf von Beckerath unerwartet in Brahms' damaligem Sommerquartier in Rüslikon am Züricher See auf. Die nun folgende achttägige Wanderung in das Gletschergebiet am Gorner Grat, zum Genfer See und schließlich nach Lausanne behielt Brahms fortan in bester Erinnerung. In diesen unbeschwerten Tagen ist der Grundstein für seine lebenslange Freundschaft mit den Beckeraths gelegt worden.

Die nächsten Jahre konnte Brahms, der ausgedehnte Konzertreisen unternahm, um sein Werk bekannt zu machen, keine Zeit finden, die Einladungen der Rüdeshheimer anzunehmen. Doch man korrespondierte brieflich und Gelegenheit, sich zu treffen, boten zahlreiche Konzerte, die Brahms zum Beispiel in Düsseldorf oder Krefeld gab.

Brahms hatte zwar in diesen Jahren öfter einen Besuch in Rüdeshheim angekündigt, doch andere Verpflichtungen ließen ihn seine Pläne in letzter Minute ändern. Erst im Frühjahr 1883 war es dann endlich soweit. Brahms traf am 17. Mai in Rüdeshheim ein - nur für ein paar Tage, wie er meinte. Schnell hatte Laura von Beckerath eine passende Bleibe für den Komponisten gefunden. Das Quartier befand sich in der Geisbergstraße 19 (heute Schöne Aussicht Nr. 7), auf halber Höhe zum Neroberg. Das helle, klassizistische Haus gehörte ursprünglich dem Maler Ludwig Knaus, dem "hessischen Waldmüller". Neben dem großen saalförmigen Atelierraum mietete Brahms vier Zimmer in dem eingeschossigen Gebäude, in dem sonst nur noch seine Zimmerwirtin, die Leutnantwitwe Bertha von Dewitz, wohnte. Hier hatte er die notwendige Ruhe und Abgeschlossenheit, um konzentriert arbeiten zu können. Zudem umgab das Anwesen ein schöner Garten mit alten Bäumen und von dort oben hatte man den herrlichsten Blick über ganz Wiesbaden. Außerdem bot das Haus dem Komponisten die Vorteile der vorjährigen Wohnung in Bad Ischl: Neben dem eigentlichen Zugang, damals von unten her, gab es ein Gartentürchen nach oben heraus, durch das Brahms entschlüpfen konnte, wenn er sah, daß von unten Störung durch Besuch drohte.

zur Entspannung. Brahms, der einfache Gasthäuser bevorzugte, kehrte oft und gerne im "Bierstädter Felsenkeller" ein, wenn besserer Besuch da war, ging man in den "Nonnenhof" oder ins "Beausite" am Fuße des Neroberges.

Zur offensichtlich heiteren Stimmung des sonst eher brummigen Komponisten hat sicher auch Hermine Spies beigetragen. Die damals 26 Jahre alte Sängerin mit der wundervollen Altstimme hat Brahms schon im Frühjahr 1883 in Krefeld beeindruckt, wo er sie als Schülerin von Julius Stockhausen kennenlernte. Die in Wiesbaden engagierte Künstlerin war diesen Sommer häufig zu Gast bei den Abenden, die Brahms musizierend im Kreise seiner Freunde verbrachte. Hier ist nicht der Ort, festzustellen, welches seine Gefühle für Hermine und welches seine Absichten waren. Er selbst war in persönlichen Dingen immer sehr schweigsam. Sicher ist, daß ihre Schönheit, ihre Jugend und ihr heiteres Wesen den Fünfzigjährigen faszinierten und daß beide eine innige Zuneigung verband. Brahms bezeichnete sich oft im Scherz als ihr "Schwiegervater" und sie nannte ihn ihre "Johannespassion". Schnell entstanden im Freundeskreis Gerüchte über eine geplante Heirat, doch Hermine Spies verwahrte sich in einem Brief an die gemeinsame Freundin Maria Fellingner gegen diese Unterstellung: "Was Sie da von Brahms in Bezug auf mich schreiben, das ist ein Irrtum... Er mag mich ja ganz gut leiden, denn ich singe seine Lieder nicht schlechter als andere... Aber - daß er mir gehört, das muß ich von mir abwälzen"

Und Brahms klagte zwar bei seinen Rüdeshheimer Freunden öfter über seine Ehelosigkeit. So ist durch Laura von Beckerath der Abend des 5. September 1883 überliefert, an dem auch Hermine Spies teilnahm. Brahms seufzte nach der Vorführung seines Trios C-Dur mit einem Seitenblick auf die Sängerin: "Ach, ich armer unverheirateter Mensch." Doch es wäre allerdings verfehlt, aus dieser Äußerung zu schließen, er hätte sich mit konkreten Heiratsabsichten getragen. Zu diesem Zeitpunkt seines Lebens hatte er vermutlich schon beschlossen, nie eine Ehe einzugehen. "Habe ich Ihnen nie von meinen schönen Prinzipien gesprochen?", schreibt er 1888 an Joseph Viktor Widmann, "Dazu gehört: Keine Oper und keine Heirat mehr zu versuchen."

Der Friedhof

"Lieber Brahms! Die Überbringerin dieser Zeile, Fräulein X, ist nicht ohne weiteres hinauszuerwerfen, sondern ernst zu nehmen. Fördere sie nach Kräften", lautete ein Einführungsbrief des Freundes Ferdinand Hillter. Hätte Hugo Wolf einen solchen Fürsprecher gehabt, wäre es ihm weniger übel ergangen, als er Brahms ein Lied von sich schickte mit der schüchtern angefügten Bitte, der Meister möge das Stück durchsehen und ein Kreuz machen an den Stellen, die ihm nicht gelungen schienen. Brahms ließ das Notenblatt retournieren mit den Worten: "Ich kann Ihnen doch keinen Friedhof einrichten."

Mit der Besitzerin des Anwesens hatte er ein herzliches Verhältnis; in seinen Briefen bezeichnete er sie scherzhaft als "Die Alte vom Berge" und es gibt auch eine Anekdote, die Einblick gibt in Brahms' bescheidenen und rücksichtsvollen Charakter: Wenn er abends spät nach Hause kam, zog er sich seine Stiefel schon vor der Türe aus und ging die Treppe auf Strümpfen hinauf, um die schon schlafende Frau von Dewitz nicht zu stören.



"Ich wohne hier reizend, aber als ob ich es Wagner nachtun wollte! Ursprünglich von Knaus als Atelier gebaut, ist es nachträglich zum hübschesten Landhaus geworden, und so ein Atelier gibt ein herrlich hohes, kühles, luftiges Zimmer! Unsere Gesellschaft hier würde Dir ungemein behagen!"

(Johannes Brahms an Theodor Billroth,

Wiesbaden, 27. Juni 1883).

aus: Johannes Brahms in den Bädern Baden-Baden – Wiesbaden – Bad Ischl - Karlsbad, herausgegeben von der Stadt Baden-Baden, 1997, S. 5

Begeistert berichtete Brahms zahlreichen Freunden in seinen Briefen von seinem Wiesbadener Quartier: "Ich wohne hier reizend, aber als ob ich es Wagner nachtun wollte. Ursprünglich... als Atelier gebaut ist es natürlich zum hübschesten Landhaus geworden und so ein Atelier gibt ein herrliches, hohes, kühles luftiges Zimmer...", schrieb er an Theodor Billroth.

An seinen Freund Heinrich von Herzogenberg notiert er: "Habe eine ganz unglaublich hübsche Wohnung gefunden. Es ist wirklich der Mühe wert und in jeder Hinsicht zu wünschen, daß Sie sie sich ansehen. Ohne Neid können Sie sie sich freilich nicht anschauen - aber tun Sie es doch..."

Neben der ungestörten Ruhe zeichnete sich das Haus in der Geisbergstraße durch einen weiteren entscheidenden Vorteil aus. Praktisch von der Haustüre aus konnte Brahms seine

Freunde wie die Familie von Beckerath ersetzen den bürgerlichen Hausstand, den er, der oft auf Reisen war und völlige Unabhängigkeit für sein künstlerisches Schaffen brauchte, nie gründete. Keiner dieser Vertrauten wußte allerdings, woran der Frühaufsteher in der Geisbergstraße arbeitete. Seine Zimmerwirtin hatte strengste Anweisung, niemanden in sein Arbeitszimmer zu lassen. Erst nach seiner Abreise im Oktober lüftete er das Geheimnis und gab bekannt, daß er in Wiesbaden seine neue Symphonie vollendet und ausgearbeitet hatte. Bei seinen Rüdesheimer Freunden entschuldigte er sich für sein Schweigen mit einem 32seitigem Brief und den Noten für ein vierhändiges Klavierarrangement der Symphonie, das für die Beckerathschen Hausmusikabende gedacht war. Wenn er in dem Ankündigungsbrief an seinen Verleger Simrock auch noch ironisch von einem "Symphoniechen" und der "unnützen Symphonie" sprach, so erlebte dieses Werk in Wien eine triumphale Uraufführung am 2. Dezember 1883 mit den Wiener Symphonikern unter Hans Richter.



Wiesbaden, der Ort, an dem sie entstanden ist, wird diese Symphonie als erste Stadt unter dem Dirigentenstabe des Komponisten hören. Das

Kurorchester wurde eigens für diese Aufführung am 18. Januar 1884 auf 60 Musiker verstärkt. Clara Schumann, die der Generalprobe und dem Konzert beiwohnte, nannte diese Symphonie eine "Waldidylle" und hörte im zweiten Satz "die kleine Waldkapelle, das Rinnen der Bächlein, Spielen der Käfer und Mücken." Waren dies Erinnerungen an die Wälder des Taunus?

Obwohl Brahms nie wieder für längere Zeit nach Wiesbaden zurückkehrte, dachte er öfter wehmütig an die dort verlebten unbeschwerten Monate. Und seine Freundschaft mit den Beckeraths hielt bis an sein Lebensende. Immer wieder ergab sich in den folgenden Jahren die Gelegenheit, die Freunde bei kurzen Besuchen in Wiesbaden oder Rüdesheim und auf Konzerten am Rhein zu treffen. Auch nach dem Tod von Rudolf von Beckerath im April 1888 riß der Kontakt zu seiner Frau Laura nicht ab. Einer der Söhne, Willy von Beckerath, wurde Kunstmaler und schuf eine Reihe von Bildern, die zu den besten Darstellungen von Brahms gehören. Daß der Komponist immer eine ganz besondere Beziehung zu Wiesbaden und dem Rheingau hatte, verdeutlicht eine Anekdote aus seinen letzten Stunden. Ob sie wirklich stimmt, ist nicht bekannt, man weiß aber, daß er den Rheingauer Wein sehr schätzte und auch 1897, wie schon so oft, eine Sendung mit köstlichen Proben des Rüdesheimer Weinkellers erhielt. Am 3. April, seinem Todestag, klagte er morgens über Durst. Sein Arzt reichte ihm ein Glas mit Rheingauer Wein, das er langsam austrank. Dann sagte er mit einem Ausdruck genußvollen Behagens: "Ach, das schmeckt schön!"

Katarina Poetsch